

Berlin, 31. Dezember

Alljährliches – zum Jahresende hin aufgeführtes – Spiessrutenlaufen durch die umkämpften, sich in der Hand von Mitgliedern verfeindeter Feuerwerk-Gangs befindenden Strassen von Friedrichshain-Down-town. Im Minutentakt aufheulende Sirenen, Blitze und Detonationen, Notfalleinsätze und brennende Häuser mit Schaulustigen davor. Business as usual. Das Übliche eben, heute bloss lauter. Ein bisschen gespielter Krieg und Ghettogebaren, vermischt mit teutonischem Ausdruck von Freude und Lust an der Zerstörung, alles im Rahmen geordneter Wohlstandsverwahrlosung. Ein lockerer Spaziergang unter erschwerten Bedingungen durch vertrautes Territorium, verbunden mit einem gewissen, freischwebenden Restrisiko. Happy new year!

Das Jahr hatte verdammt gut angefangen und hätte jetzt, wenn es nicht so weitergegangen wäre, auch gut weitergehen können. Ich war weite Wege gegangen. Hatte versucht, mich anzubieten. In die sich auftuenden Räume zu stossen und mögliche Steilvorlagen schnell anzunehmen und zur Verwertung zu bringen. Chancen waren da, ich hatte mir welche erarbeitet, das war das Positive, ihr Abschluss war das Problem.



Erst war da kein Glück, ja, und dann kam auch noch Pech dazu. Aber irgendwann würden auch die Hundertprozentigen mal wieder reingehen und dann konnten ja auch die Unmöglichen mal mit reinrutschen. Der Lohn der Geduld – wie war das? – war Geduld. Für alles gab es eine Erklärung. Es gab vielleicht nichts zu verstehen, aber wenn man das mal kapiert hatte, ging es weiter. Mit Lamentieren. Und neuen Reformen. Bis zur nächsten Ungeduld. Anfang März verzogen sich die dunklen Wolken und machten einem Zwischenhoch Platz. Die Hausse hielt sich eine Weile ganz ordentlich, Aufschwung bahnte sich an, verrutschte in ein kleines Tief, das von einem grösseren abgelöst wurde, erholte sich wieder, kam hoch, machte eine gute

Figur, zeigte klar nach oben, sackte ab – und endete mies. Geschäftlich, wenn man da überhaupt von Geschäft reden wollte, kam die Sache am Ende einer glatten Nullrunde gleich. Ein guter Grund, sich jetzt ordentlich volllaufen zu lassen. Meine Ich-AG, meine im Dienstleistungssegment für Zwischenbereiche angesiedelte selbstständige Verkörperung einer fleischgewordenen Ich-Kultur, die auf Ich-Kult aufgebaut ist, hatte erwartungsgemäss kaum Begehrlichkeiten nach sich gezogen, hatte das anvisierte Wir-Gefühl verfehlt oder bloss marginal gestreift, und war mit ihren Ideen – die nur zum Teil meine waren – nicht bis in die Herzen potentieller Interessenten vorgedrungen. Devisen jedenfalls, Zählbares also, Pinke-Pinke für meine Bemühungen und Klinkenputzereien, waren weitestgehend ausgeblieben. Ich konnte mich glücklich schätzen, auf meine zahllosen Bewerbungen und Selbstanpreisungen hin, wenigstens ein paar Absagen erhalten zu haben. Aber ging es hier nicht den meisten so? War das nicht Standard und gehörte Scheitern nicht dazu und zum Geschäft? Was aber, wenn das Geschäft nur aus Scheitern bestand? Was kam dann noch rein? Und von wo, wenn nicht aus mir, dem leergeschöpften Reservoir? Das Preis-Leistungsverhältnis, die Sache mit dem Return of Invest jedenfalls, blieb eine Rechnung, die so nicht aufgehen konnte. Was jetzt her musste, und zwar schnell, das waren vernünftige Win-Win-Situationen. Ein wie aus dem Nichts um die Ecke fliegender, querschlagender Knallfrosch unterbrach meine Überlegungen und zerplatzt fachgerecht auf der Höhe meines Kopfes. Volltreffer. Ich hatte meine Hände nicht schnell genug an die Ohren gebracht, und war jetzt



auf einen Schlag und für den Rest meines Lebens taub. Dachte ich. Dann höre ich es: Das Flashback des Jahres. Ein nachhaltiges Pfeifkonzert als dröhnendes Echo auf eine Angelegenheit, in die ich irgendwie reingelaufen war.

Die Party ist eine Party wie jede andere, was soll man über Partys schon sagen? Man begrüsst ein paar Leute, ein paar nicht, wird von einigen gegrüsst, von anderen nicht, unterhält sich, trinkt, raucht, redet, hört zu, versucht zuzuhören, holt sich noch ein Bier, es gibt Musik, man tanzt, raucht, trinkt, schwitzt, lacht, erkennt jemanden, redet, trinkt, raucht, tut alles gleichzeitig, gibt sich eine Pause um mal zu schauen, schaut mal, wiederholt sich, holt sich noch was zu Trinken, wird von jemandem erkannt, hört zu, hört weg, schaut sich um, sagt ja, sagt irgendwas, versucht zu lachen, versucht zuzuhören, hat die Flasche schon wieder leer gemacht, geht aufs Klo, begegnet jemandem, dem man besser nicht begegnet wäre, kommt zurück, steckt sich eine Zigarette an, hängt am Tresen, checkt den Dancefloor und die Party – Crowd, macht ein paar schöne Frauen aus und viele Typen, bestellt sich noch was, denkt sich seinen Teil, kommt in ein angeregtes Gespräch mit jemandem, trinkt, raucht, lacht, redet, trinkt, beginnt sich in immer kürzer werdenden Abständen immer wieder zu wiederholen, wiederholt sich, verbringt viel Zeit mit Wasserlassen, beginnt müde zu werden, rappelt sich auf, macht sich locker, versucht noch mal zu tanzen, sieht diese Frau, begnügt sich damit, anzuschauen, was man gerne angefasst hätte, versucht sich zu sagen: Was soll's? Ist ja auch so schön, und weiss doch, dass positiv denken in dieser Situation dem Gegenteil von Denken gleichkommt, merkt, dass sich das Denken gerade sowieso langsam aber sicher verabschiedet und droht, sentimental und alles was es nicht werden soll zu werden, hängt noch ein paar Takte lang am Tresen rum, nimmt noch einen zum Runterspülen und einen mit auf den Nachhauseweg, dreht sich grüssend um, sagt leise «Adieu, altes Jahr – und nein, ich nehme mir nichts vor und nicht vor, anders zu werden», setzt sich mit einer Kerze an sein bescheidenes Dichterpult, der traurige Poet, und lässt das neue Jahr mit einem Gedicht beginnen.

ALLES PALETTI

**Wie so einige Mitmenschen Überraschungseierfiguren
Oder Fussballklebebildchen sammeln
Sammle ich offenbar Körbe um Körbe auf Anfragen
Wäre ich abonniert auf Alk, ich – ich bräuchte was
«Bitte noch was Bitter für meinen Magen, ja?»
Würde ich dann wohl zuverlässigst sagen.**

**Schönen, schönen guten Morgen, liebe Welt, ich brauch Geld.
Du verteilst es wie es Dir gefällt, wenn man sich gut mit dir stellt
Aber ich verstell mir doch nix hier, nee, lass mir nix verbiegen –
– «Ja, Mama!» –**

**Eines Tages werde ich dann schon mal, ihr werdet schon sehen:
Bares für Wahres und Scheisse mit Devisen aufwiegen, – oder glorreich scheitern
Aber verschweigt mir bitte für einmal all die Zahlenreihen und grauen Theorien
Schaut sie doch mal an die Welt, ja schaut sie doch mal an: Sie ist
Alles was der Fall ist, es gibt bloss verschiedene Ebenen
Und Bewusstseinszustände wie im Wunderland bei Alice, das ist alles.»**

**Aber keine Angst, es ist ja alles Paletti, ich hab Konfetti, Spass ist alles
was ich habe, weil ich nicht in Geld bade**

**Laufe mit bei der Penner, Idioten, Anarcho-Parade
Vieles läuft schief diese Tage, ohne Frage, ja viele gehen
Vom lauter Bücken wie auf Krücken, mein Rücken
Bleibt gerade.**

**Gerade eben noch mal
Eben gerade noch mal so
Wie der schiefe Turm von Pisa
Gerade**

eben so

noch mal

stehen –

**Ihr könnt mich also Weiterbegehen, es kann also Weitergehen!
Wie wollt ihr mich haben, wie soll ich sein?
Schreib ich den Scheiss eben auch noch
In den Gedichtverlauf mit rein, ihr bürokratischen
Statiker, eure Ausdünstung
Macht mich zum Asthmatiker.**

Aber es ist ja alles Paletti, ich hab noch mehr Konfetti, Spass ist alles –





Torso mit sich drehendem Mercedes-Stern als Fixpunkt.

Meine Tage: Verspielte Ewigkeiten draussen an der Luft unter einem weiten, sich wandelnden Himmel, so lange, bis kein Tor noch Ball mehr gültig auszumachen ist, die Nacht sich unmerklich über den Tag gelegt hat, wir noch eine Weile auf der Wiese liegen, von Fussballkarrieren phantasieren und sich langsam wohlige Müdigkeit einstellt. Nichts vermissend, auf nichts wartend, nur ausgefüllt und zufrieden mit allem. Im Kanu flussaufwärts durch leise bewegtes Wasser, über sattgrüne, sanft wellende Algenbänke und silbergrauen Grund gleitend. Glücklich, wenn der Eisvogel, die kleine blau-orange Erscheinung und der König vom Fluss, plötzlich und blitzartig über die Wasseroberfläche schiesst, und wieder in der Unsichtbarkeit verschwindet. Ausufernde, weitschweifende Entdeckungsreisen mitten durch unbekanntes, verwachsenes Gebiet und sumpfiges Terrain. Durch nichts (und alles) reglementiert und eingebettet, in allem, mit allem verloren und aufgehoben. Durch nichts getrennt, mit allem verbunden. Durch nichts abgelenkt, von allem in den Bann gezogen, in alles eintauchend, von nichts überschwemmt, von vielem aufs Neue immer wieder angetan und überrascht, selten durch etwas überfordert oder erschreckt.

Kurze, rauchgeschwängerte Nächte in Tipis mit prasselndem Feuer, pfeifendem, zischendem, krachendem Holz und langen Blicken in die Glut. Ein Käuzchen. Grillengesang. Hühnergegacker. Der Fuchs und seine Jungen. Josef, mein dickes, weinendes Kaninchen. Gräserrauschen, Bäumerau-

schen. Wohlige Wärme im Schlafsack. Wie sich der Körper langsam in den Schlaf verabschiedet. Ein letzter, unklarer Gedanke an etwas Schönes, bevor man zuckt und weg ist. Als erstes beim Aufwachen dieser gern gerochene Feuerstellengeruch. Der kaltfeuchte Tau an den nackten Füßen. Draussen noch alles verhüllt und eingepackt in dichten Nebel. Stille –

Berlin, das war kein Ort, das war der hyper-reale Raum der mich in Beschlag nahm, in mich eintrat, mich mit Wirklichkeiten und Ahnungen von Dingen überflutete, die man nicht erfinden konnte. Alles war schon da, doppelt und dreifach, nichts, was nicht schon da gewesen wäre, alles bereits angelegt – jetzt brauchte man sich bloss noch zurechtzufinden, zu wissen wo lang. Das war lange bevor ich an nichts denken musste, lange bevor ich denken konnte und dachte, ich wüsste alles. Lange bevor ich denken lernte und sah, dass ich nichts wusste. Lange, bevor die Dinge Namen bekamen. Bis es soweit war, erfand ich mir spielend Dinge die es nicht gab (und die doch da waren). Und wenn ich jemals geträumt haben sollte, dann hab ich nichts davon gewusst.



Aarau, das wurde in der Folge mein erster eigener (quasi frei gewählter) Ernst des Lebens. Als es galt, etwas aus dem zu machen wozu man gemacht worden war. Nur: Wozu war ich gemacht?

In den Gesichtern meiner Mitschüler konnte man lesen, dass die meisten von ihnen genau zu wissen schienen, wie es weitergehen und was schliesslich einmal aus ihnen werden sollte. Was stand in meinem Gesicht geschrieben? Dass ich kein Ziel vor Augen hatte, etwa? Dass ich an nichts dachte? Von nichts träumte? Jetzt, das war das dumme, musste ich später oft denken, – als ich vielleicht hätte denken können –, blieb dafür keine Zeit. Und ans Träumen war nicht zu denken. Es galt, sich zusammenzunehmen. Für was auch immer. Und weiter zu gehen. Unbeirrbar. ins Unge- wisse.

Mit der Zeit des mich ungestraft-davon- stehlen-könnens jedenfalls (um ein anderes Wort für Träumen zu gebrauchen), den tausend offenen und offen gelassenen Fra- gen war es, so viel schien, wenn mir auch sonst nichts klar war, für's erste vorbei zu sein. Wer war das gewesen: Ich? Ein aargauischer Indianer mit wildem, scheuen Blick und lose existierender Gesellschafts- anbindung? Wer war ich geworden? Ein



entwurzelter, kopfschmerzgeplagter Natur- mensch in einem Reihenhaus-KV-Familien- Kontext? Und wie sollte das einmal ausse- hen: Die Zukunft, wenn sich mir schon alles andere als ein Rätsel – bestens ungelöst – präsentierte?

Aber dann, zehn Jahre später, ist man doch was geworden. Oder aber: Nicht nichts. Hatte sich gefunden, wie es heisst. Fand sich zurecht. War sich verloren gegangen, sagt man. Fing sich. Fügte sich und fand sich ab. Fing an, weiter zu suchen. Schaute

zurück und fand Antworten. Wollte nach vorne und sah sich von neuen Fragen umzingelt. Schaute weiter, und beschloss, sich zu bewegen, zu gehen, um woanders weitersehen zu können. Und so steht man jetzt hier: Mit allem was da jemals gewesen, und all dem was nie geschehen war, mit all den verschiedenen, verschiedenartig ver- lebten Leben, und allem Leben, das man an sich vorbeiziehen sah, macht sich ein Bild, und beginnt damit, ein neues anzulegen.

In meinem neuen Leben wohne ich an alter Stelle, Ecke Charlottenburg-Ecke Wilmers- dorf-Ecke-Schöneberg, in der lärmenden, jetzt wiedervereinten neuen, alten Haupt- stadt – Metropole meiner eigenen einen Hälfte und halben Familie die, ausser Oma Anneliese und meinem Vater, nie eine gewesen war, und versuche mich einzurich- ten. Bin froh, endlich raus zu sein aus der enggewordenen Schweiz, sammle Erfah- rungen und versuche, aus ihnen zu lernen. Lerne, meinen Mund aufzumachen, lerne eine schöne Frau aus dem Siegerland kennen (das gibt es tatsächlich), verliebe mich und fühl mich zurückgeliebt, versuche, was auf die Reihe zu bekommen, schlage mich durch und lerne, dass das Geld hier nicht auf Bäumen wächst. Bin bald eine Karteileiche in fünf und mehr Agenturen, die mich erst zu ihren Castings einladen, als ich schon nicht mehr daran denke, bestreite meinen Lebensunterhalt mit debilen Auftritten an Firmenanlässen (zum Beispiel gebe ich für die Mitarbeiter der vereinigten Alufelgenwerke Nordrhein-



Westfalens Albert Einstein – sehr, sehr lustig) in der Auto- und Themenparkstadt Wolfsburg, fahre im Auftrag einer Telefongesellschaft in einem eigens für diese Aktion entwickelten Bigfoot-Monstertruck durch Innenstädte und improvisiere an öffentlichen Plätzen das reale Leben, damit ich im wirklichen Leben dann unbezahltes Theater spielen, oder anderen Dingen nachgehen kann, die nichts abwerfen ausser Schweiss und Tränen – und Spass.

Aber Hey!, lebe in Berlin, bin verliebt, genieße die Möglichkeiten der Grossstadt, muss nehmen was kommt, habe damit keine Probleme – und mach mir keine Gedanken.

Bis ich mir wieder mal Gedanken machen muss.

GEDANKEN

**Fünf Minuten, sieben Meter weg vom Alltag im Stadtpark
Träumte ich davon, davonzukommen um mich im schönen Süden zu sonnen –
Und schon waren wieder fünf Minuten in dieser City verronnen.
Ich schaute zum Himmel empor – Hardcore – der sprach:**

**«Die Gedanken die sich reimen, werden weitergesponnen, denn wenn
du weiter Gedankentext vernetzt, wird dir dein Leiden genommen,
dann hast du durch die Gedanken die sich reimen, neue Kraft gewonnen.»**

**So denn, und gut! – Ich werde ausschwirren wie Heere von Bienn es tun
Wortkaskaden zu dienen, Millionen von Informationen verarbeiten
Und wieder rausschiessen wie auf Schienen (mit der Sprache der Bienn):
Worte mit Honig beträufeln, Tropfen um Tropfen ohne Grenzen
Produzieren, produzieren, produzieren – und Rohmasse zu Essenzen destillieren.**

**Zur Erinnerung: Es ist nicht alles so dumm und krumm wies scheint
(auch wenn man es häufig empfindet und meint)
S' ist nicht alles so eng und kühl
(das ist subjektives Gefühl)
S' ist nicht alles so grau und schon vorgegeben wies ausschaut –
Schaut: ich habe mir gerade ein Eigenheim aus Lettern die
Meine Welt bedeuten zusammengebaut und auf den Himmel vertraut.**



Text: Tobias R. Pingler.

Er lebt, wirkt, spielt, rappt, dichtet und schreibt vorzugsweise in Aarau und Berlin, ist 32 Jahre alt, ausgebildeter Schauspieler, Fussballbegeisterter, Naturfreund und Stadtmensch.

Bilder:

Tobias Pingler (Seite 2)

Barbara Schwarz (Seite 4, 5, 6, 7: Berlin)

Pascal Meier (Seite 1, 3, 7: Tobias Pingler an den 9. Theatertagen Lenzburg)

.....,,
.....
.....
Berlin–Aarau–Rapperswil